

SKULPTURENPARK
DES GRÜNEN
GESUNDHEITSCAMPUS
BERLIN-BUCH

CAMPUSart 



SKULPTURENPARK
DES GRÜNEN GESUNDHEITSCAMPUS
BERLIN-BUCH



Inhalt

Vorwort	5
Die Kunstwerke	
■ Jean Ipoustéguy L'Homme	7
■ Hella Horstmeier aufgehoben	9
■ Rolf Szymanski Anabase	10
■ Raffael Rheinsberg Das E als Element der Architektur	11
■ Rainer Kriester Großes Sonnenzeichen I	12
■ Fritz Balhaus Kunst[Nest	13
■ Michael Beutler Treated Wood	15
■ Volkhard Kempter Lichttor	16
■ Gaby Schulze XY	18
■ Hella Horstmeier Es ist so schön, neben dir zu stehen	19
■ Gerson Fehrenbach Große Karyatide	20
■ Gerson Fehrenbach Hellas	21
■ Anna Franziska Schwarzbach Wenn ich groß bin, dann	22
■ Olafur Eliasson Leuchttürme	24
■ Gerhard Rommel Kleine Erntehelferin	25
■ Jörg Steinert Die Hoffnung	26
■ Ulrike Mohr Chiralität	27
■ Robert Patz Comic vs. Hitech	28
Literaturangaben	30
Impressum	30

Vorwort

Liebe Besucherin, lieber Besucher,

willkommen zum Skulpturen-Rundgang über den Campus Berlin-Buch. Auf diesem etwa einstündigen Spaziergang präsentieren wir Ihnen eine Auswahl von 18 Kunstwerken namhafter internationaler Künstler und Künstlerinnen.

Der Campus Berlin-Buch hat eine mehr als hundert-jährige Geschichte als Ort der medizinischen Wissenschaft. Als ein Ort der Kunst ist er weniger bekannt.

Doch Kunst und Wissenschaft haben viel gemeinsam. Beide sind menschliche Kulturleistungen, die das Selbstverständnis der Moderne entscheidend geprägt haben. Künstler*innen und Wissenschaftler*innen hinterfragen auf sehr persönliche, originelle Weise die Geheimnisse der Natur und des Menschen und sind auf der Suche nach Antworten. Dabei eint beide der Wunsch, ihre eigenen Erfahrungen wiederzugeben, und das Ziel, menschliches Leben zu verbessern. Hingegen unterscheiden Künstler*innen und Wissenschaftler*innen sich in den Mitteln, wie sie dieses Ziel erreichen möchten. Albert Einstein sagte dazu: „Wird das Geschaute und Erlebte in der Sprache der Logik nachgebildet, so treiben wir Wissenschaft, wird es durch Formen vermittelt, so treiben wir Kunst.“ Es heißt auch, Wissenschaft suche das Wahre und Kunst das Schöne. Eine Unterscheidung, die erst seit der Renaissance gemacht wird. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass Wissenschaft als Kunst begann. Im Mittelalter zählten Heil- und Schauspielkunst gleichermaßen zu den sieben praktischen Künsten. Daraus entwickelte sich erst um das 18. Jahrhundert eine ästhetisch-kulturelle Praxis, die wir heute als „schöne Künste“ verstehen.

Bereits in den historischen Wunderkammern um 1600 wurden Exponate aus Kunst, Handwerk, Natur und Wissenschaft in einen ganzheitlichen „Weltzusammenhang“ gestellt und präsentiert.

Auch die Neuordnung des europäischen Hochschulwesens, die Bologna-Reform, erinnert an die gemeinsamen Ursprünge: Geistes- und Kulturwissenschaftliche Studiengänge schließen mit Bachelor oder Master of Arts ab. Man kann darin den Versuch sehen, Gemeinsamkeiten zu betonen und das Trennende zu überwinden, Wahrheit und Schönheit nach Einstein als zwei Seiten derselben Medaille zu begreifen.

Auf dem Campus Berlin-Buch kommen sich Wissen und Kreativität nahe. Hier trifft internationale Spitzenforschung auf renommierte Kunst und einige Bucher Wissenschaftler*innen sind gleichzeitig künstlerisch tätig.

Diese Broschüre will Sie durch eine Auswahl künstlerischer Objekte auf dem Campus Berlin-Buch geleiten. Sie bietet Orientierung durch einen Campusplan und präsentiert Information zu den Exponaten sowie den Künstlerinnen und Künstlern. Wie in den Wunderkammern der Spätrenaissance sich das Wundersame der Objekte mit der Verwunderung der Betrachtenden in einem Raum verband, so wünschen wir auch Ihnen, liebe Besucherin, lieber Besucher, beim Betrachten der Exponate wahre und schöne Erlebnisse auf dem Campus Berlin-Buch.

Viele der hier vorgestellten Kunstwerke wurden mit Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin zum Aufbau eines Skulpturenparks auf dem Campus Berlin-Buch angeschafft. Einige wurden auch mit privaten Mitteln erworben und dem Campus gestiftet, manche sind Dauerleihgaben der Kunstschaffenden, andere wurden mit öffentlichen Mitteln als Kunst am Bau ermöglicht. Dies ist jeweils in den Texten spezifiziert.

Der Campusplan mit eingezeichneten Exponaten und Wegstrecken dient der Orientierung.

Lassen Sie sich mit Texten über den Campus Berlin-Buch führen oder genießen Sie den Rundgang bequem als webbasierten Audioguide.

Wenn Sie sich dem Gelände von der Karower Chaussee aus nähern, beginnt der Rundgang am Torhaus und endet am Ausgang Lindenberger Weg. Die gestrichelte Linie auf dem Plan weist Ihnen von dort den kürzesten Weg zurück zum Torhaus und zum Café Max. Und nun viel Spaß!

...

Interessierten sei darüber hinaus das digitale Angebot empfohlen. Entsprechende Webadressen finden Sie am Ende dieser Broschüre unter *Weitere Informationen*.

Wir wünschen allen Besucherinnen und Besuchern Freude beim Kennenlernen der Kunst auf dem Campus Berlin-Buch.

Die Kunstwerke

Jean Ipoustéguy | *L'Homme* 1963, Bronze

Ein aufrechtstehender, dreibeiniger Mann aus Bronze streckt seine Arme zu beiden Seiten aus und grüßt als erste Skulptur auf dem Rundgang. „L'Homme“, zu Deutsch: der Mann, ist ein Kunstwerk des französischen Bildhauers, Zeichners, Aquarellisten und Schriftstellers Jean Ipoustéguy.



Jean Ipoustéguy wurde 1920 in Dun-sur-Meuse in Frankreich geboren. Er widmete sich zunächst dem Zeichnen, ging mit 18 Jahren nach Paris, wo er im Atelier von Robert Lesbounit Abendkurse besuchte. Darüber hinaus erhielt er keine akademische Ausbildung. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Künstler sagte einmal über sich:

„*Ich bin ein Kind der Banlieue, und die wenige Bildung, die ich habe, die habe ich in Abendkursen und Museen erworben*“¹.

Ipoustéguy galt daher, auch weil er sich von den offiziellen Trends der zeitgenössischen Kunst fernhielt, als lange ignoriertes Autodidakt. Im Zweiten Weltkrieg diente er als Soldat, danach wandte er sich von der Malerei ab, bevor er sich um 1949 ausschließlich der Bildhauerei widmete.

Es folgten internationale Ausstellungen, unter anderem im Musée d'Art moderne de la Ville de Paris, der National Gallery in London oder dem Museum of Modern Art in New York, sowie der documenta III (1964) und VI (1977) in Kassel. Ipoustéguy gewann zahlreiche Preise, wie den Bright-Preis der 22. Biennale in Venedig (1964) und den „Großen Nationalpreis für Kunst“ des französischen Kulturministeriums (1977). Er starb 2006 in seinem Geburtsort.

„L'Homme“ stammt aus dem Jahr 1963 und war die erste lebensgroße menschliche Figur von Jean Ipoustéguy. Sie fand auf der documenta III große Beachtung. Zuvor hatte Ipoustéguy zumeist abstrakt gearbeitet, bevor seine Werke figurativer wurden. Inspiriert durch den Surrealismus stellte der Künstler zunehmend den Menschen ins Zentrum seines Schaffens. Er selbst sagte einmal:

„Für mich gilt: hat man drei Punkte im Raum fixiert, ist das Problem des Raumes gestellt, und dementsprechend auch das der Skulptur, die ein sphärischer Gegenstand ist, im Gegensatz zur Malerei oder zum Film. Diese drei Punkte habe ich immer in meinen Skulpturen betont. (...) Sie werden es auch in meinen anderen Werken wiederfinden. (...) Als ich von Griechenland zurückkam, habe ich Figuren mit drei Beinen geschaffen, denn die sind für mich die Haltepunkte, die notwendig sind für die Stabilisie-

rung im Raum. (...) Außerdem lässt es sich vielleicht metaphysisch deuten. (...)“²

Die Skulptur war zusammen mit anderen Werken des Künstlers erstmals 1996 als Leihgabe in Buch. Der Künstler hat damals mehrere Tage im Gästehaus des Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin (MDC) auf dem Campus gewohnt. Im Jahr 2000 wurde „L'Homme“ dann mit Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin für den Skulpturenpark erworben.



Hella Horstmeier | aufgehoben 1990, Marmor, Bahnschwellen

An der Kreuzung zweier Wege liegen auf einem Sockel zwei Bahnschwellen aus Holz, darauf ruht ein bearbeiteter Marmorblock. Es handelt sich um die Plastik „aufgehoben“ der Berliner Künstlerin Hella Horstmeier.

Horstmeier stammt aus Wernigerode im Harz. Von dort zog sie nach Berlin, wo sie Ende der 1970er Jahre zeitweise an der Hochschule der Künste studierte. Horstmeiers erste Ausstellung fand 1983 in der Galerie Kunstlicht in Berlin statt. Seither sind ihre Arbeiten neben regelmäßigen Einzel- und Sammelausstellungen auch im öffentlichen Raum in mehreren europäischen Ländern ausgestellt. Sie nahm an zahlreichen internationalen Symposien teil und ist seit 1995 Mitglied im Verein Berliner Künstler. 2001 gewann sie den ARAG-Kunstpreis.

Hella Horstmeiers abstrakte Plastiken bestehen zumeist aus mehreren Elementen, die miteinander in Beziehung treten, sodass ein Dialog entsteht. Dies kann ein Dialog zwischen Materialien, Formen oder Flächen sein, aber auch mit Varianten der Bearbeitung, der nicht selten in einen räumlich-zeitlichen Dialog mündet: innen und außen, davor und danach. Durch die Bearbeitung des Materials entsteht nicht zuletzt ein Dialog mit den Betrachtenden. Die abstrakten Werke inspirieren zu persönlichen Assoziationen. Wenn die Betrachtenden sich mit den Skulpturen auseinandersetzen, entstehen gedankliche und sprachliche Dialoge, Ideen und menschliche Erfahrungen.

Im vorliegenden Fall von „aufgehoben“ bilden S-Bahnschwellen aus dunklem Holz mit einem Block aus hellem Marmor ein Arrangement von Farbe, Form, Dauer und Materialeigenschaften. Hier treffen dunkles, organisches und helles, anorganisches Material kon-

trastreich aufeinander. Der harte Marmor ist bearbeitet und weist Rundungen auf; die vergleichsweise weichen Bahnschwellen hingegen bieten Ecken und Kanten. Der dauerhafte Marmorblock wird vom Holz getragen, der zwar mit Holzschutzmittel behandelt wurde, aber dennoch über die Jahre vergeht. Für Horstmeier ist gerade die zeitliche Komponente von großer Bedeutung für diese Skulptur. Sie selbst sagt dazu, es sei „interessant, wenn Veränderungen von außen an die Skulptur herangetragen werden“.

„aufgehoben“ ist eine Dauerleihgabe der Künstlerin. Die Skulptur stand auf dem Campus zunächst vor dem Bibliotheksgebäude, von wo aus sie im Jahr 2019 an ihren jetzigen Standort umzog.



Ein Interview mit Hella Horstmeier finden Sie auf www.campusart.berlin

Rolf Szymanski | Anabase
1983, Eisen



Rechts des Weges steht vor Bäumen eine überlebensgroße Eisenskulptur. Man erkennt vage menschliche Proportionen: „Anabase“ von Rolf Szymanski.

Szymanski wurde 1928 in Leipzig geboren. Er studierte Bildhauerei zunächst in Leipzig und dann in (West-) Berlin. Ab 1970 war er Mitglied der Akademie der Künste

in Berlin, zwischen 1983 – 1986 ihr Vizepräsident, von 1986 – 1997 dort Direktor der Abteilung für Bildende Kunst, 1986 – 1995 Professor an der Hochschule der Künste.

Rolf Szymanski zählt zu den prägenden, figurativ arbeitenden Bildhauern der Gegenwart. Seine Werke wurden zahlreich ausgestellt, unter anderem in der Berlinischen Galerie und der Neuen Nationalgalerie, beides Berlin, der Staatsgalerie Moderner Kunst, München und weiteren Städten. Er nahm an der documenta III 1964 in Kassel teil und an der Biennale in Venedig 1990. Er starb 2013 in Berlin.

Im Zentrum des Schaffens Szymanskis stand der Mensch. Wie in vielen Werken setzte sich Szymanski auch in „Anabase“ mit der weiblichen Figur auseinander. Durch seine Modellierung und das Addieren von Schichten aufgebracht Fragmente formt sich ein Gesamtbild, mit Brüchen, Krusten und Klumpen amorph erscheinend, buchstäblich vom Leben gezeichnet, das Menschenbild, die ursprüngliche Figur, aber weiterhin in sich tragend.

Szymanski ging von der Gegenständlichkeit aus und variierte die Form bis zur Abstraktion. Das kann als Allegorie auf die wissenschaftliche Erforschung des menschlichen Körpers verstanden werden.

Die Skulptur wurde im Jahr 2000 mit Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin für den Skulpturenpark erworben.

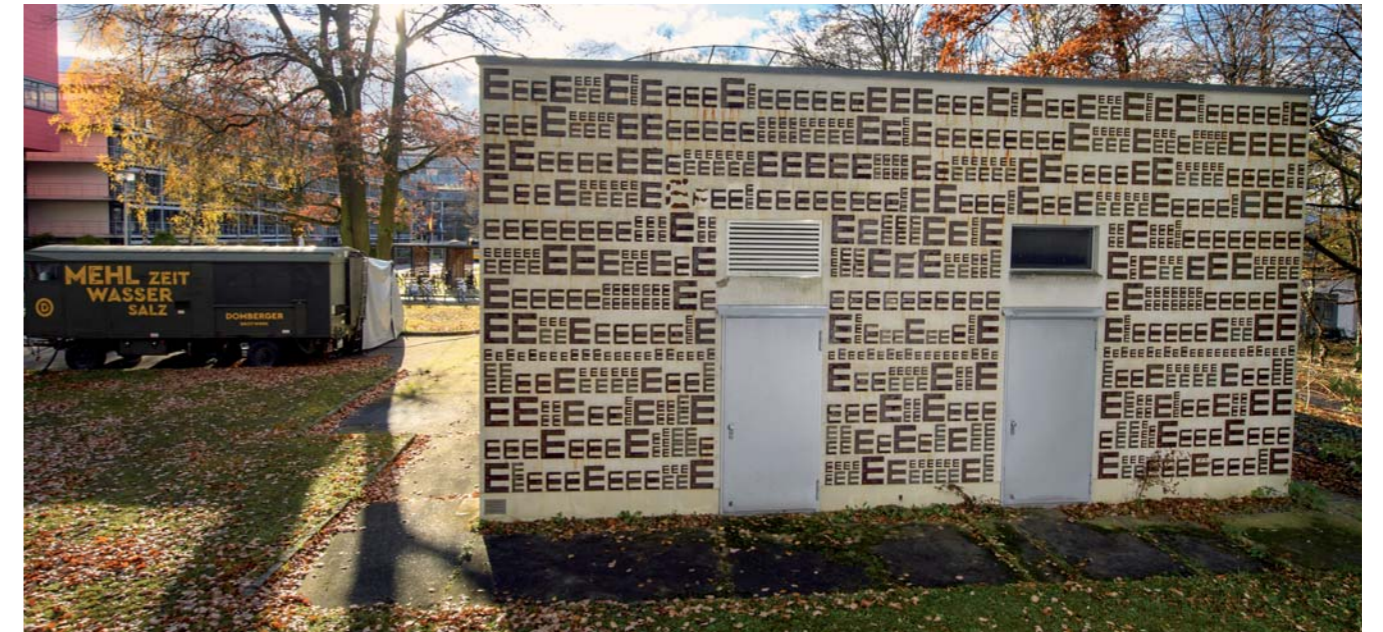
Raffael Rheinsberg |
Das E als Element der Architektur
2000, Bleche aus Transformatoren

Rechts des Weges fällt der Blick auf ein Transformatorenhaus, dessen Außenwand mit E-förmigen Blechen versehen ist. Die Installation „Das E als Element der Architektur“ des Objekt-Künstlers Raffael Rheinsberg.

Raffael Rheinsberg wurde 1943 in Kiel geboren. Nach einer Lehre als Former und Gießer studierte er an der Fachhochschule für Gestaltung in Kiel. Er stellte im In- und Ausland aus, war Mitglied des Deutschen Künstlerbundes und gewann zahlreiche Preise. Der Künstler starb 2016 in Forst im Hunsrück.

Rheinsberg arbeitete mit Fundstücken. Objekte seiner Kunst waren oft ausrangierte Alltagsgegenstände, die er ihrem Kontext entnahm und in groß angelegten Installationen mit einer neuen Identität versah. Er selbst bezeichnete den Symbolwert eines Gegenstandes als unendlich. Laut Rheinsberg besitzt jeder Gegenstand eine Seele, an die er sich mit seinem Arrangement heranwagte. 1983 hielt er sich für ein Jahr in New York auf, wo er erstmals das E als Grundform in der modernen Architektur entdeckte.

Aus oft genutzten aber übersehenen Dingen „Sehenswertes“ zu machen, sich der Dinge im Wortsinn bewusst zu werden, kann neben einem allgemeingültigen Aufruf an die Menschen auch als Parallele zur modernen Wis-



senschaft gesehen werden. Rheinsberg formte durch die Wickelplatten unterschiedlicher Größe aus dem sonst übersehenen Transformatorengebäude selbst ein Kunstwerk. Das kann auch als Hinweis darauf verstanden werden, die Vorgänge in dem Gebäude, das Wissen um Funktionsprinzipien zur Kunst zu erheben: zu transformieren.

Die Installation wurde im Jahr 2000 mit Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin für den Skulpturenpark erworben.

Rainer Kriester | *Großes Sonnenzeichen I* 1995, Bronze



Vor dem Konferenzzentrum Max Delbrück Communications Center befindet sich das nächste Kunstwerk des Rundgangs, die Skulptur „Großes Sonnenzeichen I“. Eine massive Bronzeskulptur mit heller Patina des Bildhauers Rainer Kriester. Auf der Oberfläche von Vorder- und Rückseite bilden mehrere Kerben je ein Sonnensymbol.

Rainer Kriester wurde 1935 in Plauen im Vogtland geboren. Er studierte zunächst Medizin in Leipzig, bevor er 1958 nach DDR-Haft wegen Staatsverleumdung nach West-Berlin floh, wo er sein Studium fortsetzte, welches er 1961 abbrach, um zum Kunststudium zu wechseln. 1970 debütierte er mit Ausstellungen und begann, sich mit Bildhauerei zu befassen. Von 1971 – 1976 lehrte er Plastische Kunst an der Hochschule der Künste in Berlin. Es folgten zahlreiche Ausstellungen und Werke in öffentlichen Sammlungen im In- und Ausland. Viele seiner Werke sind auch in öffentlichen Räumen aufgestellt. Rainer Kriester war Mitglied im Deutschen Künstlerbund. Er starb 2002 in seiner Wahlheimat Italien.

Die Großplastik ist eine der abstrakten helmgleichen „Kopfplastiken“, die für das Werk des Bildhauers so typisch sind. Kriester beschäftigte sich mit dem menschlichen Kopf und sagte einmal über sein Schaffen:

„*„Ich bin Realist von Natur aus, aber ich arbeite nicht realistisch. Ich bin kein Abstrakter, aber ich suche die Abstraktion. – Das heißt nichts anderes, als dass es meiner Natur entspricht von realen Dingen, einer realen Wahrnehmung auszugehen. Und es bedeutet ebenso, dass ich eine unstillbare Neugierde, einen großen Hunger nach Abstraktion habe“³. Hier lässt sich die Gemeinsamkeit von Kunst und Wissenschaft sehen.*

Die Skulptur stand zunächst längere Zeit als Leihgabe auf dem Campus, bevor sie 2000 mit Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin erworben konnte.

Fritz Balhaus | *Kunst[Nest]* 2017, Straßenlaternen, Holz



Die nächste Skulptur befindet sich vor Haus C92, der Forschungseinrichtung für experimentelle Medizin. Wenn Sie in die Straße einbiegen, die zu dem Gebäude führt, sehen Sie sie gleich auf der rechten Seite: die haushohe Skulptur „Kunst[Nest“ des Künstlers Fritz Balhaus. Ein Storchenturm aus Straßenlaternen und Kanthölzern.

Fritz Balhaus wurde 1952 in Oberhausen im Rheinland geboren, er lebt als bildender Künstler in Berlin und der Schweiz. Balhaus lehrte an verschiedenen

Kunsthochschulen, u. a. an der Hochschule Luzern, der Technischen Universität Berlin im Fachbereich Kunst und Architektur, der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, als Professor für Bildende Kunst und Bildhauerei an der Universität der Künste Berlin und der Hochschule für Künste in Bremen.

Seine Arbeiten sind oft im öffentlichen Kontext zu sehen und neben Einzelausstellungen auch in zahlreichen Sammlungen im In- und Ausland vertreten.

Wie Störche arbeitet Balhaus mit Material aus der unmittelbaren Umgebung. Das „Kunst[Nest“ ist aus Straßenlaternen errichtet, wie sie auf dem Campus stehen. Deren konische Hohlmasten wurden so oft ineinander gesteckt, bis die Konstruktion das angrenzende Gebäude überragt. Darauf sind Holzleisten angebracht, wie sie in der Fassade des Hauses verbaut sind, vor dem der Turm steht. Größe und die Plattform oberhalb der sich kreuzenden Lampen sollen Vögel einladen, hier zu nisten.

Damit dirigiert Balhaus die Aufmerksamkeit der Betrachtenden auf ihre unmittelbare und mittelbare Umgebung: den grünen Gesundheitscampus in Buch und den Nordosten Berlins.

Letzterer zeichnet sich durch seine unmittelbare Nähe zu Gewässern aus: zu natürlichen, wie der Seenlandschaft und dem Feuchtbiotop Moorlinse, aber auch zu künstlichen, wie den ehemaligen Rieselfeldern, die vor der Einführung von Klärwerken der Reinigung von Abwässern dienten und gemeinsam mit den natürlichen Gewässern zahlreichen Tieren Brut- und Nistplätze boten, wie z. B. Störchen. Die meisten Storch-Arten leben in der Nähe von Seen, Sümpfen und Flussufern. Aus dieser unmittelbaren Umgebung tragen Störche das Material für ihre Nester zusammen. Mit dem Verschwinden der Rieselfelder ist auch das Brutvorkommen in der Umgebung

stark zurückgegangen. Hieraus und aus der geplanten Umwidmung der Moorlinse Buch in Bauerwartungsland entwickelte der Künstler Fritz Balhaus die Idee des „Kunst[Nestes“.

Die Skulptur könnte exemplarisch ein positives Bild vom Umgang des Menschen mit Tier und Natur abgeben. Sie appelliert einerseits an die Politik, die geplante Umwidmung der Moorlinse Buch in Bauerwartungsland noch einmal zu überdenken. Andererseits können die Forschenden des Campus Berlin-Buch darin einen Appell für notwendige Rahmenbedingungen für ein nachhaltiges Zusammenleben von Menschen und Tieren sehen.

Dabei ist es für das Gelingen des Werks nicht entscheidend, ob das Brutvorkommen der Störche durch das Nistangebot auf dem Campus Berlin-Buch reanimiert wird. Allerdings ist die Entscheidung der Störche, das Angebot anzunehmen, integraler Bestandteil des Kunstwerks. Tun sie es nicht, kann es als Warnung vor dem Untergang eines Storchenshabitats gelesen werden. Sollten doch eines Tages hier Störche nisten, kann es für angenommenen Naturschutz stehen. Es sind die Störche, die über den künftigen Charakter des Kunst[Nestes entscheiden.

So gesehen handelt das Kunstwerk vom Zulassen unterschiedlicher Wirklichkeiten. Dies kann und soll auch als Beitrag zum Diskurs zwischen Kunst, Wissenschaft und Naturschutz dienen. Auf die Aspekte der Umgebung und des Leitbilds des „grünen Campus“ weist der Künstler hin, indem er Leuchtmittel als Aufmerksamkeit lenkendes, dramaturgisches Element einsetzt.

Das Kunstwerk wurde mit öffentlichen Mitteln als Kunst am Bau realisiert.



Ein Interview mit Fritz Balhaus finden Sie auf www.campusart.berlin



Michael Beutler | *Treated Wood* 2015, Holz

Vor den Gebäuden des Energie- und Infrastrukturzentrums Süd steht der offene Holzbau „Treated Wood“ von Michael Beutler. Er besteht aus einem quadratischen, überdachten Holzgebäude mit Rundgang und Innenhof.

Michael Beutler wurde 1976 in Oldenburg geboren. Er studierte an der Städelschule in Frankfurt am Main und an der School Arts in Glasgow. 2016/2017 hatte er eine Gastprofessur für Freie Kunst an der Muthesius

Kunsthochschule, Kiel. Seit 2019 ist er Professor für Einführung in das künstlerische Arbeiten an der Hochschule für bildende Kunst in Hamburg. Seine Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet und sind in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland zu sehen. Der Künstler lebt und arbeitet in Berlin.

Die Arbeit „Treated Wood“ gewann 2013 einen Wettbewerb zu Kunst am Bau. Die in dem Gebäude aufgeschichteten Holzscheite wurden zuvor im angrenzenden Speicheranbau erhitzt, um herauszufinden, ob sie dadurch länger haltbar sind. Im öffentlich zugänglichen

Holzhaus und Innenhof können Campusbeschäftigte bei Outdoor-Sportkursen entspannen, sich zu Seminaren und Besprechungen treffen oder meditieren.

Das „treatment“, also die Behandlung des Werkstoffs, ist typisch für die Arbeiten Beutlers. Aus alltäglichen Materialien wie Holz, Kunststoffen oder Glas entwickelt er in experimentellen Vorgängen Gefüge, die Alltäglichkeit hinterfragen. Seine Großinstallationen spielen mit Raum und laden dazu ein, bekannte Objekte auf ihre Bedeutung hin neu zu erkunden.

In diesem Fall können Material und Bearbeitung als Allegorie auf das Energie- und Infrastrukturzentrum angesehen werden. Beutler führte dem natürlichen Ausgangsmaterial Holz Energie in Form von Hitze zu. Doch statt es zu verbrennen, sollte diese maßvolle Energiezufuhr zu einer Erhöhung der Lebensdauer führen. Eine mögliche Deutung ist es, dass der menschliche Eingriff den Ausgangsstoff konserviert und im Ergebnis ein Stück Infrastruktur schafft, welches Besuchende und Campusangestellte nach eigenem Ermessen nutzen können. Eine andere Deutung ist, dass der Holzbau eine Allegorie zum Speichern von Daten ist. Während im angrenzenden Energie- und Infrastrukturzentrum Daten auf riesigen Servern gespeichert werden, werden in „Treated Wood“ Daten im Holz konserviert.



Ein Interview mit Michael Beutler finden Sie auf www.campusart.berlin

Volkhard Kempster | *Lichttor* 2002, Lichtinstallation



Im Foyer des Leibniz-Forschungsinstituts für Molekulare Pharmakologie (FMP) fällt ein Bogen aus LED-Leisten auf, der sich über Boden, Wände und Decke zieht. Das „Lichttor“ des Künstlers Volkhard Kempster.

Volkhard Kempster wurde 1961 in Stockach am Bodensee geboren. Er studierte zunächst Philosophie in Konstanz, bevor er Bildende Kunst und Kunsterziehung an der Hochschule der Künste Berlin studierte. Nach einer Zeit als Bühnenbildner am Modernen Theater Berlin folgte 1996 ein Lehrauftrag an der Hochschule der Künste, Berlin sowie danach Lehraufträge am Bauhaus in Dessau, an der Universität der Künste, Berlin und der Fachhochschule Potsdam. Kempster erhielt zahlreiche Stipendien und gewann mehrere Kunst-am-Bau-Wettbewerbe. Er stellte im öffentlichen Raum sowie in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland aus.

Das „Lichttor“ ist eine interaktive Lichtinstallation. Besuchende können es im Eingangsbereich oder über die Treppe durchschreiten. Dabei hinterlassen sie Informationen, die einen intervallartig auftretenden Farbcode erzeugen. Nach zwei Minuten löst sich das Muster in einen einfarbigen Grundzustand auf, der sich wellenartig über das Band bewegt, bis das Signal erneut ausgelöst wird.

Das Leibniz-Forschungsinstitut für Molekulare Pharmakologie in Berlin ist die größte pharmakologische Forschungseinrichtung Deutschlands. Hier werden neue Konzepte entwickelt, wie der Organismus pharmakologisch beeinflusst werden kann. Um körpereigene Signale, deren Entstehung und Weiterleitung zu verstehen, nutzen Forschende bildgebende Verfahren, aus denen der Künstler das Grundmotiv für die Arbeit entwickelte.

Das Kunstwerk verweist einerseits auf die Architektur des Gebäudes. Es befindet sich an der Schnittstelle zwischen Innenbereich und dem Bereich großflächiger Verglasung, um die größtmögliche Transparenz der Lichtwirkung nach außen zu erreichen. Die Platzierung der Lichtinstallation an den Säulen verweist auf diese Bauelemente, die sich über die Länge des gesamten Gebäudes ziehen. Ihr Licht verbindet sie in immaterieller Weise mit der Aufgabe des Instituts.

Hierin kann auch ein Bezug auf das Gebäude verstanden werden, in dem die Forschenden Daten generieren, die noch nicht lesbar sind. Erst durch das Wissen verwandeln sich die Daten in „Sichtbares“. Das „Lichttor“ kann somit auch als ein Organismus angesehen werden, der durch Interaktion Muster bildet. Wie alle Organismen ist auch dieser dem Wirken der Zeit unterworfen. Es stellte sich heraus, dass sich der Auslösemechanismus mit den Jahren verschoben hat und die Wahrscheinlichkeit, ein Signal auszulösen mittlerweile sehr gering ist.

Für den Künstler selbst hat das „Lichttor“ die Sicht auf seine Arbeit grundlegend verändert. So zeigte sich bald nach Realisierung, dass die Lebensdauer mancher Bauteile begrenzt ist und die in den Lichtelementen verbauten blauen LEDs ausfielen. Ihm wurde die Anfälligkeit von elektronischen Bauteilen und deren Lebensdauer bewusst. Insofern steht das „Lichttor“ auch für einen Wandel Volkhard Kempsters, der seither vermehrt Nachhaltigkeitsthemen sichtbar macht.



Das Kunstwerk wurde mit öffentlichen Mitteln als Kunst am Bau realisiert.



Ein Interview mit Volkhard Kempster finden Sie auf www.campusart.berlin

Gaby Schulze | XY
2013, Muschelkalk



Vor dem Timoféef-Ressovsky-Haus stehen zwei Skulpturen aus Muschelkalk. Groß wie Medizinbälle, auf etwa hüfthohen stählernen Stäben. Die Skulptur „XY“ der Künstlerin Gaby Schulze.

Gaby Schulze studierte an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee Malerei und Bildhauerei mit dem Schwerpunkt Steinbildhauerei und Neue Medien. Von 2001 – 2003 war sie Dozentin an der Freien Akademie für Kunst Berlin. Neben Einzelausstellungen sind ihre Werke auch in Sammlungen und im öffentlichen Raum zu sehen. Hier finden sich ihre Werke oft an schwer zugänglichen Orten in der Natur, aber auch an Forschungsinstituten,

neben dem Campus Berlin-Buch auch an der Charité oder dem Max-Planck-Institut für Molekulare Genetik. Seit einigen Jahren beschäftigt sich Gaby Schulze vermehrt mit digitalen Vermittlungsformaten. Sie lebt und arbeitet in Berlin und Brandenburg.

In ihrem zumeist projektbezogenen Schaffen setzt sich Gaby Schulze mit lebenswissenschaftlichen Themen auseinander. Zwei der Fragen, mit denen sie sich in ihrem Schaffen immer wieder auseinandersetzt, sind die nach dem Zusammenhang von Form und Funktion und die danach, was Leben eigentlich ist.

Angeregt von mikroskopischen Aufnahmen menschlicher Erbsubstanz thematisiert sie in diesem Werk die kleinsten menschlichen Chromosomen, die zugleich den „kleinen Unterschied“ ausmachen – die Geschlechtschromosomen.

Ihre aus Muschelkalk gefertigte Skulptur stellt das X- und Y-Chromosom figürlich dar. Der dunkle Stein wirkt zunächst massig. Einen Kontrast bilden die Edelstahlstäbe auf denen die Figuren befestigt sind. Ihre Zartheit, und das glänzende Edelmateriale lässt die Chromosomen schwebend erscheinen, verleihen ihnen Leichtigkeit. Wer näher tritt, bemerkt das Glitzern der im Stein befindlichen Quarze. Es zieht den Blick der Betrachtenden ins Innere und lockt, sich mit Fragen nach Form und Funktion oder auch eigenen Assoziationen zu beschäftigen. Nicht zuletzt kann das Funkeln als eine Allegorie auf die Faszination verstanden werden, die Wissenschaftler*innen für ihre Studienobjekte empfinden und die Künstler*innen wie Gaby Schulze zu ihren Werken inspirieren.

Ermöglicht mit öffentlichen Mitteln als Kunst am Bau.



Ein Interview mit Gaby Schulze finden Sie auf www.campusart.berlin

Hella Horstmeier | Es ist so schön, neben dir zu stehen
1996, Beton



Direkt an der Kreuzung, auf der rechten Seite, stehen zwei etwa zwei Meter hohe Betonsäulen auf einem in die Erde eingelassenen Sockel. Die Skulptur trägt den Titel „Es ist so schön, neben Dir zu stehen“ und stammt von der Berliner Künstlerin Hella Horstmeier.

Wie schon in Horstmeiers Kunstwerk Skulptur „aufgehoben“ treten auch hier zwei Elemente in Dialog zueinander. In diesem Fall zwei aus Beton gefertigte

Stelen, unregelmäßig geformt, sich nach oben hin einander zuneigend. Die Fertigung aus demselben Material lenkt den Blick dadurch auf ihre Gestalt und Position. Sie neigen sich einander zu, berühren sich jedoch nicht. Die Gliederung in Segmente ist bei beiden Stelen gleich, doch während sie bei der einen Kanten aufweist, bleibt sie bei der anderen eher rundlich, haben hier Brüche zwischen den Segmenten und dort nicht.

Wie andere abstrakte Plastiken von Hella Horstmeier lädt auch diese zu persönlichen Assoziationen ein. Horstmeier selbst sagt dazu: „Bildhauerei ist immer abhängig vom Raum. Für mich ist es interessant, was Andere in meinen Werken sehen. Ich wähle den Titel, um einen Einstieg zu geben. Die Deutung ist vom Betrachter und vom Ort abhängig. Aber für mich ist das figürlich. Es sind Formen. Menschliche Formen“.

Hierin liegt eine direkte Verbindung zum Campus Berlin-Buch mit seinen Einrichtungen, die sich biomedizinischen Fragestellungen widmen. Das größte Institut auf dem Campus Berlin-Buch trägt den Namen Max Delbrücks, der für seine genetischen Arbeiten berühmt wurde. Gespräche unter den hier Beschäftigten haben gezeigt, dass viele in dieser Skulptur eine figürliche Darstellung von Chromosomenpaaren sehen. Dies zeigt beispielhaft einerseits die Abhängigkeit der Deutung vom Ort und dem persönlichen Hintergrund der Betrachtenden. Andererseits belegt es, wie Horstmeiers Werke die Menschen zum Assoziieren anregen und sie mit dem Werk, mit sich und untereinander in Dialog bringen.

Das Kunstwerk ist eine private Spende des MDC-Gründungsleiters Detlev Ganten und seiner Frau Ursula Ganten.



Ein Interview mit Hella Horstmeier finden Sie auf www.campusart.berlin

Gerson Fehrenbach | Große Karyatide
1964, Bronze



Auf der Wiese vor der Campus-Mensa steht die erste von zwei Plastiken des Künstlers Gerson Fehrenbach: die etwa zwei Meter hohe Bronzeskulptur „Große Karyatide“.

Gerson Fehrenbach wurde 1932 in Villingen geboren. Nach einer Lehre zum Holzbildhauer besuchte er die Kunstgewerbeschule in Bonndorf im Schwarzwald, anschließend studierte er bis 1960 an der Hochschule der Künste Berlin. Mit kurzer Unterbrechung lehrte er von 1963 bis 1980 an der Technischen Universität Berlin. Er nahm an der documenta III 1964 in Kassel teil und stellte seine Werke im öffentlichen Raum unter anderem in Berlin, Frankfurt am Main, Pfullendorf, Offenburg, Villingen und Schweningen aus. Er starb 2004 in Berlin.

Fehrenbach galt unter den deutschen Bildhauern der Nachkriegszeit als Individualist, seine Skulpturen werden dem Informel zugeordnet, ein Sammelbegriff für Stilrichtungen der abstrakten Kunst dieser Zeit, zu deren Merkmalen die Formlosigkeit und die Spontaneität bei der künstlerischen Produktion gehörten. Der Arbeitsprozess unterliegt keinen starren Regeln, er folgt auch, wie im Surrealismus, Prozessen des Unbewussten.

Fehrenbachs Hauptmotiv war zumeist die menschliche Figur in aufrechter, gestürzter oder sitzender Position. Der Begriff Karyatide stammt aus der klassischen Architektur. Er bezeichnet tragende Elemente von Portalen und Fassaden, die statt zu einer Säule oder einem Pfeiler zu Skulpturen von Frauen geformt sind. Auf seinen zahlreichen Reisen befasste Gerson Fehrenbach sich mit antiker Kunst und intensiven Naturbeobachtungen. Seine Naturstudien verband er mit Motiven aus Mythologie und Religion zu einer für ihn typischen Bildsprache. Kennzeichen seiner Werke bilden knobbelartige Ausstülpungen auf horizontalen und vertikalen Achsen. In diesem Fall modellierte er einen senkrecht stehenden Frauenkörper so, dass er mit den Auswüchsen zu einer organisch wuchernden kopflastigen Gesamtform verschmolz.

Gerson Fehrenbach | Hellas
1966, Bronze



Das gilt auch für die nächste Skulptur, nur wenige Meter weiter. „Hellas“ ist ebenfalls eine Bronzeskulptur des Künstlers Gerson Fehrenbach. Auch hier bezieht sich Fehrenbach auf die Antike, in der Hellas die Eigenbezeichnung

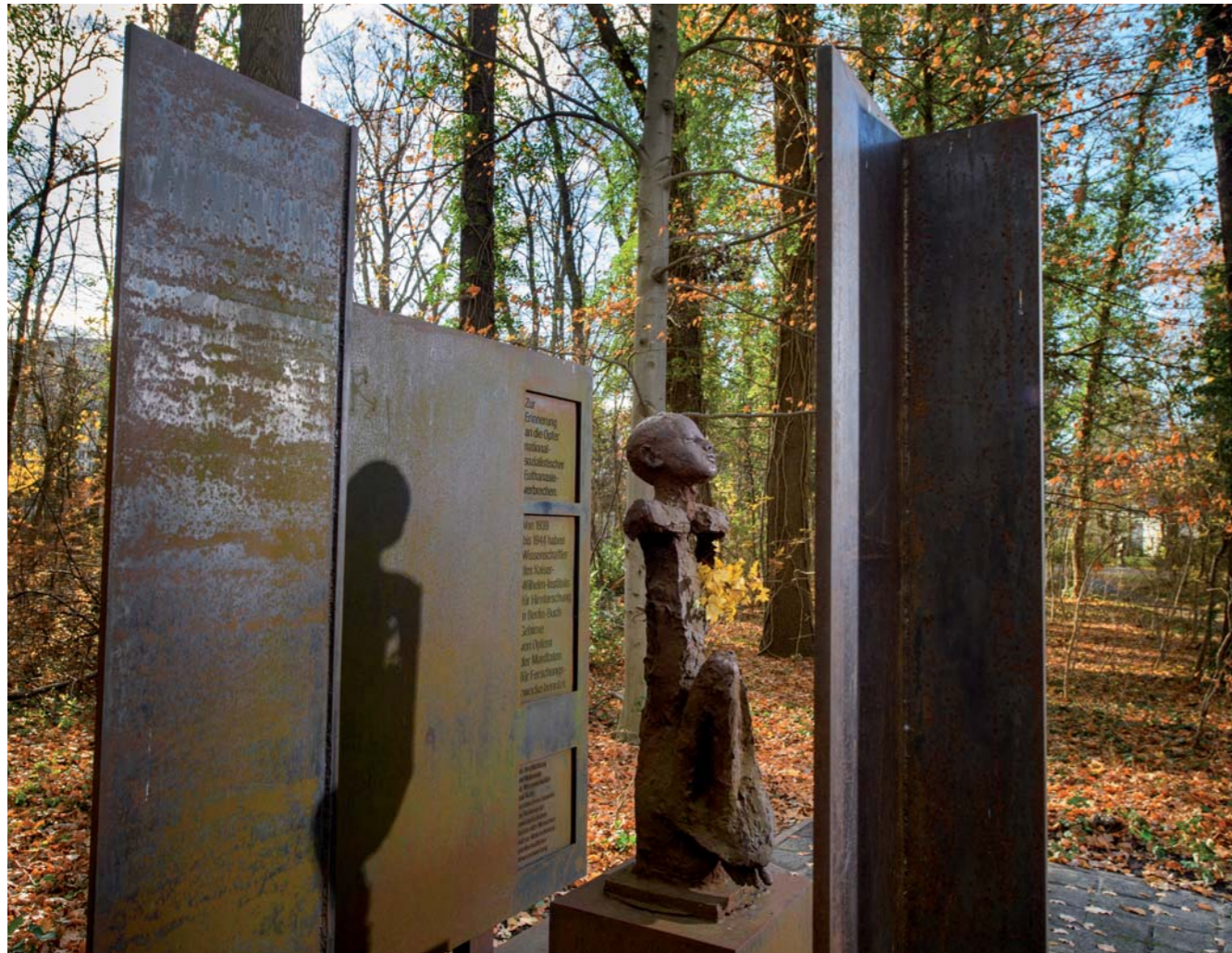
Griechenlands war. Diese Bezeichnung verarbeitete Fehrenbach im Stil des Informel zu einem sitzenden Körper mit abstrakten und organischen Formen. Auch diese Skulptur stellt somit das Hauptmotiv des Künstlers dar: den menschlichen Körper, ebenso Hauptmotiv des Gesundheitscampus Berlin-Buch.

Fehrenbach unternahm 1961 eine Griechenlandreise. Die sitzenden Torsi in Athener Museen inspirierten ihn vermutlich zu dieser Arbeit aus dem Jahr 1966.

Die wuchernden Formen abstrahieren die Gestalt, aber sie verfremden nicht die Proportionen, wodurch Kopf, Rumpf und Beinstümpfe als Form erkennbar bleiben.

Beide Plastiken sind Teil des im Jahr 2000 eingeweihten Skulpturenparks des MDC. Die Exponate erwarb das MDC aus Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin.

Anna Franziska Schwarzbach |
Wenn ich groß bin, dann ...
2000, Eisenguss, Kupferschlackesteine



Nach wenigen Metern öffnet sich das mitten auf dem Campus Berlin-Buch gelegene Waldstück zu einer kleinen Lichtung. Hier steht das Mahnmal „Wenn ich groß bin, dann ...“ der Künstlerin Anna Franziska Schwarzbach.

Das Mahnmal besteht aus einer von einem Metallrahmen gefassten Fläche von sieben mal sieben Metern in der unterschiedlich große Kupferschlackesteine als Bodenrelief gepflastert wurden. Auf dieser Fläche befindet sich ein Metallsockel mit drei Stufen, auf dem auf einem weiteren Metallsockel die Skulptur eines Menschen zu sehen ist, dahinter und zur Linken ist die Skulptur eingeraht von metallenen Stelen. Die Gestalt lässt sich an den Proportionen als Kind ausmachen. Das Gesicht ist erkennbar und zeigt einen ruhigen Ausdruck. Der Körper ist im Gegensatz dazu stark abstrahiert, erscheint „aufgebrochen“ und ermöglicht Einblicke. Den „Durchblick“ jedoch erhalten die Betrachtenden nur von gewissen Positionen aus. Gegenüber der Gestalt fordern Metallquader als Sitzgelegenheit zum Verweilen und Nachdenken auf. Von einigen aus gesehen bilden die neben der Kindergestalt angebrachten Stelen eine geschlossene Wand, von anderen ermöglichen sie den Blick in das Waldstück.

Anna Franziska Schwarzbach wurde 1949 in Rittersgrün im Erzgebirge geboren. Sie studierte Architektur an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee bei Prof. Selman Selmanagic. Nach ihrem Diplom 1973 arbeitete sie als Architektin am Palast der Republik in Berlin. 1975 kehrte sie an die Kunsthochschule Berlin-Weißensee zurück, um dort ein Abendstudium der Portraitplastik zu absolvieren. Seit 1977 ist sie freischaffende Bildhauerin. Sie nutzt viele Materialien, als eine der wenigen Bildhauerinnen arbeitet sie mit Eisenguss. Ihre Werke wurden vielfach ausgezeichnet und sind in zahlreichen Ausstellungen sowie im öffentlichen Raum zu sehen. Sie wurde 1998 mit dem Ernst-Rietschel-Preis für Bildhauerei und 2021 mit dem

Brandenburgischen Kunstpreis ausgezeichnet. Sie gehört zu den elf Künstlerinnen der Welt, die in den vergangenen 100 Jahren den Sanford Saltus Preis der American Numismatic Society erhielten.

In diesem Mahnmal geht es um die Beteiligung von Wissenschaftler*innen und Mediziner*innen des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch an nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen. In der Zeit von 1939 – 1944 nutzten sie Gehirne von Mordopfern, oft Kindern, für ihre Forschungen. Die Gehirne, die in Buch untersucht wurden, stammten von kranken und behinderten Kindern, die in Brandenburg-Görden und anderen „Heilanstalten“ für die Forschung getötet wurden. Nachdem im Jahre 1992 die Max-Planck-Gesellschaft als Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Hirnpräparate aus dem Bucher Institut in einer Gedenkveranstaltung in München beigesetzt hatte, beantragte die Künstlerin Anna Franziska Schwarzbach im neu gegründeten Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in Berlin-Buch die Errichtung eines Mahnmals zum Gedenken an diese Opfer. Am 5. Oktober 1992 wurde die Künstlerin vom damaligen Stiftungsvorstand Prof. Dr. med. Detlev Ganten beauftragt, „ein Mahnmal entsprechend vorgelegtem Entwurf zu gestalten“. Die Finanzierung erfolgte aus Mitteln der Stiftung Kulturfonds und der LOTTO-Stiftung Berlin. Am 14. Oktober 2000 wurde das Mahnmal in Anwesenheit der Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Helmholtz-Gemeinschaft, Vertreter*innen des Senates von Berlin und des Bürgermeisters von Pankow sowie in Anwesenheit von mehreren hundert Campus-Mitarbeiter*innen und Bürger*innen aus Buch feierlich enthüllt. Es gilt als eines der ersten Euthasiamahnmale die nach der deutschen Einheit errichtet wurden.

Der rückwärtige Teil der Stahlkonstruktion trägt die Inschrift:

Zur Erinnerung an die Opfer national-sozialistischer Euthanasieverbrechen.

Von 1939 bis 1944 haben Wissenschaftler des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung in Berlin-Buch Gehirne von Opfern der Mordtaten für Forschungszwecke benutzt. Als Verpflichtung und Mahnung für Wissenschaftler und Ärzte zu ethischem Handeln, zur Achtung der unveräußerlichen Rechte aller Menschen und zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Mitverantwortung.

Der Ort und das Arrangement fordern Betrachtende auf, sich mit dieser Geschichte, diesen Verbrechen, der Bedeutung des Wortes „Euthanasie“ und „unwertes Leben“ auseinanderzusetzen. Auch der Ort ist angemessen: inmitten des Campus. Das Mahnmal steht im Zentrum und soll stets daran erinnern, sich der Handlungsmaxime moderner Wissenschaft stets aufs Neue bewusst zu machen und danach zu handeln.



Ein Interview mit Anna Franziska Schwarzbach finden Sie auf www.campusart.berlin

Olafur Eliasson | *Leuchttürme* 2000, Lichtinstallation



Zu beiden Seiten der Straße stehen stählerne Dreibeine, die bunte Leuchten tragen. Dies ist eine Installation des Künstlers Olafur Eliasson mit dem Titel „Leuchttürme“.

Olafur Eliasson wurde 1967 in Dänemark geboren. In seiner Kindheit verbrachte er viel Zeit in Island, später studierte er an der Königlich Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen. Seit 1997 sind seine umfangreichen Einzelausstellungen – mit Installationen, Gemälden, Skulpturen, Fotografien und Filmen – in Museen weltweit zu sehen.

2003 vertrat er Dänemark bei der 50. Biennale in Venedig. Nach einem Ruf an die Universität der Künste

in Berlin gründete er dort 2009 das Institut für Raumexperimente, das er bis 2014 betreute. Seit 2012 ist Eliasson Mitglied der Akademie der Künste. Der Künstler lebt in Berlin und Kopenhagen.

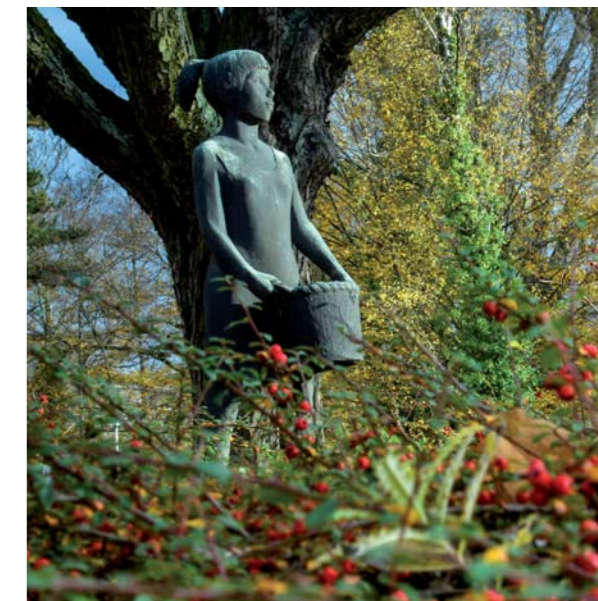
Olafur Eliasson beschäftigt sich vornehmlich mit physikalischen Phänomenen in der Natur, mit Licht, Bewegung oder Reflexion. Im vorliegenden Werk ist jeder Leuchtturm-Lampe ein Farbfeld zugeordnet, wodurch die Umgebung in farbige Segmente unterteilt wird. Beim Vorbeigehen oder -fahren nehmen die Menschen eine Veränderung der Farbe wahr.

Dies verweist darauf, dass Ausschnitt und Farbe der Welt vom Standpunkt des Betrachtenden abhängen.

In der modernen Forschung gibt es die Leuchtturm-Projekte und -Institute, die besonders gefördert werden und deren Strahlkraft auf ihre Bedeutung für die Gesellschaft hinweist. Der Titel von Eliassons Werk lädt zu Assoziationen ein. Er kann als Verweis darauf verstanden werden, sich nicht selbst als Leuchtturm der Wissenschaft zu verstehen. Und er kann auch ein Hinweis auf transdisziplinäre Forschung sein. Unter diesem Blickwinkel wären die farbigen Segmente eine Allegorie auf die wissenschaftlichen Teildisziplinen. Sie scheinen getrennt voneinander zu sein, wie die unterschiedlichen Farben des Spektrums. Doch wer nähertritt und an der Installation vorbeigeht, wird keine klare Grenze zwischen den Farben erkennen. Das kann so interpretiert werden, dass die uns gewohnte Trennung zwischen den wissenschaftlichen Teildisziplinen eine künstliche ist. Nicht zuletzt kann man darin den Aufruf sehen, in alle Richtungen nach Erkenntnis zu suchen.

Die Installation wurde im Jahr 2000 mit Mitteln der LOTTO-Stiftung Berlin für den Skulpturenpark erworben.

Gerhard Rommel | *Kleine Erntehelferin* (auch: *Mädchen mit Korb*) 1960, Bronze



Nach wenigen Metern liegt rechts des Weges eine begrünte Verkehrsinsel. Darauf befindet sich die nächste Skulptur des Rundgangs, die „Kleine Erntehelferin“, auch „Mädchen mit Korb“ genannt, des Künstlers Gerhard Rommel.

Gerhard Rommel wurde 1934 in Schalkau in Thüringen geboren. Von 1948 bis 1951 absolvierte er eine Ausbildung zum Kerammodelleur an der Fachschule für angewandte Kunst in Sonneberg. Von 1952 bis 1958 studierte er an der Hochschule für Bildende und Ange-

wandte Kunst in Berlin-Weißensee. Seit 1958 arbeitete er freischaffend als Bildhauer, Medailleur, Münzgestalter und Maler. Es folgten Ausstellungen in der DDR. Rommel gestaltete vorwiegend Skulpturen, aber auch Medaillen. Er gehörte zur Künstler-gruppe Berliner Medailleure. Und er lieferte Modelle für Gedenkmünzen der DDR. Der Künstler starb 2014 in Gransee.

Bei der lebensgroßen Figur einer jungen Frau handelt es sich um einen Bronzeguss auf einem würfelförmigen, gemauerten Steinsockel, der von Pflanzen umwachsen ist. Die Frau steht aufrecht und hält in beiden Händen einen Korb vor sich, der mit Ernteerzeugnissen gefüllt ist. Bekleidet ist sie mit einem ärmellosen Kleid. Ihre Haare sind zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und zu einem Pony geschnitten. Sie hält den Kopf gerade und blickt mit leichtem Schmunzeln in die Ferne.

Die Skulptur lässt sich als Ehrung von Feldarbeiterinnen lesen. Aufgestellt auf einem biomedizinischen Forschungscampus kann sie auch als Hinweis auf die vielen Mitarbeiter*innen verstanden werden, die neben den Wissenschaftler*innen in Laboren, Kliniken und Forschungseinrichtungen unverzichtbare Arbeit leisten, wie Laborant*innen, technische Mitarbeiter*innen, Tierpfleger*innen oder Angestellte in der Administration.

Rommel erschuf die Plastik bereits 1958. 1960 wurde sie in Bronze gegossen und auf dem Campus aufgestellt. Als Auftragsarbeit wurde sie mit öffentlichen Mitteln ermöglicht.

Jörg Steinert | *Die Hoffnung* 1997, Bronze



Die nächste Skulptur des Rundgangs ist „Die Hoffnung“ von Jörg Steiner. Jörg Steinert wurde 1960 auf Rügen geboren. Die Ideologie an Hochschulen der DDR stieß ihn ab, weshalb er im Steinbruch, bei Bildhauern und bei Bronzegießern arbeitete, um sich der Bildhauerei

aus der handwerklichen Perspektive anzunähern. Seit 1986 arbeitete Jörg Steinert als freischaffender Bildhauer in Berlin, ab 1995 in Schönermark bei Angermünde, wo ein Steinatelier und eine Bronzegießerei aufbaute. Neben der Bildhauerei arbeitet Steiner auch als Maler. Jörg Steinerts Arbeiten sind im öffentlichen Raum, sowie in Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland ausgestellt. Der Künstler lebt und arbeitet in Berlin und Angermünde.

Auf einem sphärischen Sockel aus Stein und Bronze befindet sich eine lebensgroße Bronze-Skulptur. Dargestellt ist eine aufrecht stehende menschliche Gestalt. Sie hat den Kopf nach rechts gewendet, die Arme sind um eine Ranke geschlungen. Die Oberfläche der Ranke ist im Gegensatz zu den anderen Teilen der Skulptur glatt moduliert. Links und rechts von der Gestalt richten sich zwei Extremitäten aus dem Boden auf, die zu beiden Seiten der Gestalt abgestellt sind.

Auffällig ist der runde Sockel der Skulptur, der sich als Saatkorn verstehen lässt. In einer möglichen Sichtweise entsprechen die aus dem Boden erwachsenden Arme der menschlichen Agrarkulturleistung, aus der die Hoffnung erwächst, an der sich die menschliche Skulptur festhält. Ausgehend vom Standort der Skulptur kann sie auch als Verweis auf das in Forschungseinrichtungen erlangte Wissen verstanden werden. Nach dieser Lesart würde aus der Saat der Forschung das Wissen erwachsen, aus dem ebenfalls Hoffnung bezogen werden kann.

Die Skulptur wurde von der Aktionsgruppe Berlin der Deutschen Welthungerhilfe gestiftet.

Ulrike Mohr | *Chiralität* 2015, Metall, Kunststoff, Kümmel- und Minzepflanzen



Vor dem letzten Gebäude auf dem Campus Berlin-Buch stehen zwei große Skulpturen aus weißen Rohren und Kugeln: „Chiralität“ der Bildenden Künstlerin Ulrike Mohr.

Ulrike Mohr wurde 1970 in Tuttlingen geboren. Sie studierte Freie Kunst / Bildhauerei an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, wo sie jetzt unter anderem auch unterrichtet. Sie stellt in zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland aus und gewann mehrere Preise und Stipendien. Mohr lebt und arbeitet in Berlin.

Ausgehend von Naturbeobachtungen befasst sich Ulrike Mohr mit Materialien. Dabei gilt ihr Interesse neben der Materialbeschaffenheit vorwiegend Transformationsprozessen. Mit ihrer Kunst am Bau Arbeit für den Campus Berlin-Buch thematisiert Ulrike Mohr das Prinzip der Chiralität, der Händigkeit. Die Installation besteht aus zwei Modellen der Strukturformel des Moleküls Carvon. Wie die Carvonmoleküle in der Natur gleichen sich auch die Modelle spiegelbildlich, sie sind chiral. Trotz ihrer identischen Summenformel lösen beiden Formen des Moleküls bei Menschen unterschiedliche Geruchsempfindungen aus: Das (S)-(+)-Carvon weist einen Kümmelgeruch auf, sein Spiegelbild (R)-(-)-Carvon riecht nach Krauseminze. Das greifen auch die schmalen langen Beete auf der gegenüberliegenden Straßenseite auf, in denen mehrere Sorten Pfefferminz- und Kümmelpflanzen von der Künstlerin angepflanzt wurden. Als alte Heil- und Gewürzpflanzen stellen Kümmel und Minze eine Verbindung zum Campus als Forschungs- und Klinikstandort her.

Die Skulptur spielt auf die räumliche Dimension chemischer Interaktion an. So ist es im Fall des Carvons eben nicht die chemische Summenformel, die das ausgelöste Geruchsempfinden verantwortet, schließlich ist sie bei D- und R-Carvon identisch. Die Rezeptoren der Sinneszellen in der Nasenschleimhaut reagieren auf die räumliche Gestalt ihrer Signalmoleküle. Mit dieser Arbeit verweist Mohr auf die Mehrdimensionalität natürlicher Interaktion.

Die Skulptur steht in direktem Bezug zur Gesundheitsforschung auf dem Campus Berlin-Buch, denn die Chiralität von Signalmolekülen hat direkte

Auswirkungen auf die Gesundheit. So kann ein Molekül in der einen Form Beschwerden lindern und in der anderen Form verursachen. Bekanntes Beispiel dafür ist der Wirkstoff Thalidomid, der in einer seiner Formen Schlafbeschwerden lindert und in der anderen Form bei Schwangeren zu Missbildungen der Ungeborenen führen kann. Dies führte in den 1960er und 70er Jahren zum Contergan-Skandal. Man kann Ulrike Mohrs Arbeit also auch als Mahnung verstehen, stets im wortwörtlichen Sinne „beide Seiten“ zu betrachten.

Das Kunstwerk wurde mit öffentlichen Mitteln als Kunst am Bau realisiert.



Ein Interview mit Ulrike Mohr finden Sie auf www.campusart.berlin

Robert Patz | Comic vs. Hitec 2011, Comic-Tapete



Das letzte Kunstwerk auf diesem Rundgang befindet sich im Gebäude der Berliner Ultrahochfeld-Magnetresonanz-Anlage. Treten Sie näher und blicken Sie durch die Glastür in den Flur. Hier sehen Sie den Beginn einer Comic-Tapete des Künstlers Robert Patz. Die Tapete erstreckt sich über die Wände aller drei Etagen des Gebäudes. Da der Zutritt zum Gebäude nur Angestellten erlaubt ist, können Sie sich den Comic als Bildergalerie auf der Seite dieser Ausstellung ansehen. Einen Link dazu finden Sie am Ende dieses Textes.

Robert Patz wurde 1981 in Magdeburg geboren. Nach dem Abitur 2001 mit Schwerpunkt Mathematik und Elektrotechnik eröffnete Patz zunächst eine Kunstgalerie in Magdeburg, in der er zeitgenössische Malerei und Grafiken ausstellte. Ab 2006 studierte er Architektur, zunächst in Cottbus, später in Berlin an der Universität der Künste. Hier gewann Patz 2010 den vom MDC ausgelobten geschlossenen Kunst-am-Bau-Studierendenwettbewerb der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und der UdK Berlin, mit dessen Mitteln das Projekt umgesetzt werden konnte. Seither arbeitet er als freiberuflicher Künstler und als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität der Künste Berlin. Patz gewann mehrere Wettbewerbe und Auszeichnungen.

Die Comics zeigen die Besonderheit der Anlage mit ihren drei Magnetresonanz-Tomographen (MRT) auf drei Stockwerken. Patz schrieb in seiner Konzeption:

„Die konzertierte, technologisch geprägte Atmosphäre des Gebäudes wird durch narrative, bildnerische Darstellung konterkariert“⁴.

Und an anderer Stelle:

„Ich will die menschliche Seite an der Technologie darstellen“⁵.

Die Geschichte des Comics entstand in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Anlage, Prof. Thoralf Niendorf, und seinen Mitarbeiter*innen. Hierzu arbeitete Robert Patz für einige Wochen im Team von Prof. Niendorf mit. In der Geschichte arbeitet ein Praktikant im Labor, macht heimlich Eigenexperimente und „verschwindet“ hernach in einem der Scanner, wird hineingezogen in eine Art Zwischenwelt. Damit greift Patz Ängste auf, die mit der Maschine verbunden werden, um sie durch die heitere Bildsprache emotional abzumildern.

„Daneben wird die wissenschaftliche Arbeit im Gebäude stilisierend ins Zentrum der Erzählung gerückt, kommentiert und ebenso phantastisch interpretiert.“⁴

Man kann dies auch als Aufruf an die Wissenschaft verstehen, sich den Menschen deutlicher zu erklären, um Ängste und Vorbehalte abzubauen.



Fotos des Kunstwerks und ein Interview mit Robert Patz finden Sie auf www.campusart.berlin

Wenn Sie nun nach rechts gehen, verlassen Sie den Campus. Wollen Sie zurück zum Ausgangspunkt, dann folgen Sie der gestrichelten Linie auf dem Campusplan. Wir danken für Ihr Interesse und würden uns freuen, Sie wieder einmal auf dem Campus begrüßen können zu dürfen.

Literaturangaben

Mit Material aus:

Wissenschaft und Kunst auf dem Campus Berlin-Buch, Hrsg. vom Campus Berlin-Buch, 2000

„ Zitate:

- 1 <https://www.economie.gouv.fr/patrimoine/jean-robert-ipousteguy>
Stand 23.09.2021
- 2 <https://www.mdc-berlin.de/de/wissenschaft-und-kunst>
Stand 10.09.2021
- 3 Rainer Kriester, Köpfe und Stelen, Hirmer Verlag
München, 1996
- 4 <https://opus4.kobv.de/opus4-udk/frontdoor/index/index/docId/1041>
Stand 05.10.2021
- 5 Berliner Morgenpost, 27.07.2011, S11, siehe
<https://www.mdc-berlin.de/media/16497>
Stand 05.10.2021

Weitere Information:

Weitere Informationen zu Führungen und Rundgängen durch die Ausstellungen auf dem Campus finden Sie auf www.campusart.berlin

Hier finden Sie auch Interviews mit einigen der Künstlerinnen und Künstler.

Auf www.mdc-berlin.de & www.leibniz-fmp.de finden Sie Informationen zu modernen Forschungsprojekten.

📅 Besuch planen

Die Anfahrt zum Campus finden Sie auf www.campusart.berlin
Der Eintritt zu allen Ausstellungen ist frei.
Die Außenbereiche sind von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang frei zugänglich.
Für den Besuch der Jeanne-Mammen-Ausstellung, der Mikroskop-Ausstellung und des Campusmuseums bitte anmelden unter: info@campusberlinbuch.de

Impressum

Herausgeber: Campus Berlin-Buch GmbH, Robert-Rössle-Str. 10, 13125 Berlin-Buch
www.campusberlinbuch.de
V.I.S.D.P.: Dr. Ulrich Scheller, Dr. Christina Quensel
Text: Dr. Jochen Müller
Redaktion: Dana Lafuente, Prof. Dr. Helmut Kettenmann, Annett Krause, Dr. Ulrich Scheller
Lektorat: Jutta Kramm
Übersetzung: Russ Hodge
Fotos: David Ausserhofer, S.17 Thomas Oberländer/Helios Klinikum Berlin
Layout: CCGB Maria-Nicole Becker
Druck: Druckerei Braul, Berlin-Pankow
Kontakt: Telefon: +49 (0)30 - 94 89 - 29 20
E-Mail: info@campusberlinbuch.de
Erschienen: Juli 2022

Wir danken dem Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in der Helmholtz-Gemeinschaft (MDC) für die Unterstützung und der LOTTO-Stiftung Berlin für die finanzielle Unterstützung.

